



Florian Felix Weyh, Schriftsteller und freier Journalist in Berlin (Bild: Katharina Meinel)

Arbeit, Lohn und Zeit

Von Florian Felix Weyh

Ihre physikalische Definition ist simpel, ihre soziale Beschreibung bereits viel schwieriger. Ob eine Tätigkeit Arbeit ist oder noch natürlicher Lebensvollzug oder gar schon ein Vergnügen, wechselt situativ. Ökonomisch definiert man Arbeit deshalb als jenen Zeitvertreib, für den man Geld erhält, selbst wenn die Zeit (physikalisch gesehen) mit Nullarbeit verbracht wird, was täglich millionenfach auf Meetings und Besprechungen der Fall ist.

In der Mittagspause müssen die unterforderten Angestellten dann ein Fitnesscenter aufsuchen, wo sie körperliche Schwerstarbeit leisten, dafür jedoch eine hohe Maschinennutzungsgebühr entrichten, so dass sie nicht als Arbeiter, sondern als Konsumenten in Erscheinung treten. Ganz anders wiederum die Hausfrauen, die täglich ohne Lohn ins Schwitzen geraten, aber zum Trost dafür wenigstens nichts bezahlen müssen.

Was also heißt Arbeit in unserer komplizierten Gesellschaft? Keiner weiß es so recht. Deshalb taugt der janusköpfige Begriff auch nicht als Kampfvokabel, sondern wird durch den griffigen Arbeitsplatz ersetzt. Alle wollen Arbeitsplätze! Logisch, denn entgegen seines Wortlauts enthält der Begriff keine Ortsbestimmung, sondern bezeichnet einen Status, den der steten Bezahlung nämlich, und zwar - oh Wunder! - selbst dann, wenn man sich gar nicht am Ort der potentiellen Arbeit aufhält, sondern zum Beispiel im Urlaub. Löhne und Gehälter fließen weiter, ebenso bei Fortbildungsmaßnahmen, im Krankheitsfall, bei schwacher Auftragslage. Ein Arbeitsplatzbesitzer lebt in den dionysischen Gefilden des steten Geldzuflusses, mit dem er seinen Lebensunterhalt begleichen kann. Ob er wirklich arbeitet, ist in etlichen - Zyniker sagen: nicht wenigen - Fällen zweifelhaft und spielt in einigen - Zyniker sagen: zu vielen - Bereichen auch gar nicht die Hauptrolle, denn ein Arbeitsplatz kann auch aus purer Anwesenheitspflicht bestehen. Was im Falle eines Museumswärters noch einleuchtet, erstarrt drei Etagen höher bei jeder Form von Verwaltungsbürokratie zur teuren Farce.

Der Interessenkonflikt liegt damit auf der Hand: Was dem einen stete Zuflüsse sind, bedeuten dem anderen permanente Kosten. So gibt es seit jeher ein Tauziehen um den Preis des Arbeitsplatzes. Die Gewerkschaften wollen die Verfestigungsgewinne erhöhen, die Unternehmer reagieren auf die Verteuerung mit langfristigem Arbeitsplatzabbau. Beide sind in der Logik des Systems gefangen und können sich das auch leisten, weil eine dritte Tarifpartei unsichtbar mit am Verhandlungstisch sitzt: die Allgemeinheit mit ihren sozialen Auffangbecken für all jene, die als Folge des Tarifpokers auf der Straße landen. Weil diese dritte Partei - noch! - mitmacht, können die Gewerkschaften tun, was sie den Unternehmern vehement vorwerfen: Gewinne privatisieren und Verluste sozialisieren. Nichts anderes erzeugt gewerkschaftliche Tarifpolitik, in deren Genuss nur die Arbeitsplatzbesitzer als Gewinner kommen, während die aus dem System Herausgefallenen weiter als Verlierer die Entkoppelung von Arbeit und Lebensunterhalt hinnehmen müssen.

Ja, sogar der hochmoralische Schlachtruf "Arbeitsplätze retten um jeden Preis!" erweist sich bei näherer Betrachtung oft als egoistisches Unterfangen zugunsten weniger Beteiligter, deren gute Konditionen fortgeschrieben werden, statt neue Leute von draußen zu holen. Je weiter sich diese Schere öffnet, desto näher rückt der Tag radikaler Umverteilungen. Ein sozial besänftigendes, allgemeines Grundeinkommen wird unvermeidbar werden, sobald die Zahl der Ausgesonderten mit der Zahl der Privilegierten gleichzieht. Denkbar ist dieses Grundeinkommen aber nur, wenn der volkswirtschaftliche Produktivitätszuwachs nicht mehr von Tarifsteigerungen verbraucht wird, sondern an die Ausgeschlossenen geht; Gewerkschaften benötigt man für dieses Prozedere nicht.

Wie lange muss das 21. Jahrhundert noch fort dauern, bis das 19. in den Köpfen der Funktionäre überwunden ist? Der eigentliche Nutzen eines Arbeitsplatzes liegt in der Verstetigung der Entlohnung, nicht in deren Höhe. Diese Verstetigung - im Idealfall: Ausdehnung über ein ganzes Leben - ist ein so kostbares Gut geworden, dass man dafür in schlechten Zeiten selbst schmerzliche Kompromisse eingehen muss. Könnten das die Funktionäre nicht längst wissen? Ihr größter Coup liegt nämlich darin, selber Meisterprofiteure des Verstetigungsgewinns zu sein. Wie auf vielen modernen Aufgabenfeldern ist ihre Arbeit durchaus sporadisch und projektgebunden. Doch lassen sie sich nicht nach erledigten Verhandlungsmandaten entlohnen, sondern ziehen allmonatlich Mitgliedsbeiträge ein, die ihnen erlauben, eine opulente und ineffiziente Dauerbürokratie zu unterhalten. Wer so organisiert ist, trägt Scheuklappen aus Überzeugung, und vermutlich erreicht ihn auch nicht das erhellende Licht fremder Kulturen: Im Koreanischen existiert ein deutsches Lehnwort namens Arbeit, bezeichnenderweise bedeutet es Teilzeitjob. Die anderen draußen in der Welt haben nämlich längst erkannt, dass bei uns die Arbeitsplätze nur dann für alle reichen, wenn sie geteilt werden. Aber wir ... wir verschließen tapfer die Augen vor so viel ungewolltem Wandel.

Florian Felix Weyh, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.weyhseiten.de zu finden.